Alfred Pernice †.

1841—1901.

In Pernice haben wir einen hervorragenden Gelehrten, habe ich einen lieben Freund verloren. Denn keiner von den Fachgenossen hat ihn so lange gekannt, keiner hat ihm so nahe gestanden wie ich, wenigstens während einiger Jahre. Darum muss ich dem theueren Verblichenen einen letzten Gruss nachrufen.

Lothar Anton Alfred Pernice, geboren den 18. August 1841, jüngstes Kind des Kurators der Universität Halle, besuchte die Tertia auf dem Pädagogium, als ich mich dort habilitirte. Im elterlichen Hause lebten noch der ältere Bruder Herbert, anscheinend das direkte Widerspiel des Kleinen. Jener ungewöhnlich gross, körperlich und geistig gleich kräftig und gewandt, spielend hatte er in einem Jahre drei von verschiedenen Universitäten gestellte Preisaufgaben gelöst, erfüllt von dem Bedürfniss seine Kraft zu äussern und dagegen Genuss zu gewinnen; durch sein offenes heiteres Wesen beliebt bei allen die ihn sahen. Alfred dagegen sass am liebsten zu Hause bei der Mutter und anderen Frauen. Gleich aber waren sich die Brüder ausser in der Anhänglichkeit an die Eltern und der Liebe zu einander, in dem ursprünglichen Triebe zum Lernen und der Freude an geistiger Arbeit. Mir war der stille und etwas blöde, nicht gerade hübsche aber gescheid dreinschauende Knabe von

Anfang an sympathisch, da er mir in manchen Stücken meinem Vater zu gleichen schien.

Vor ganz vollendetem siebzehnten Lebensjahre besteht Alfred das Abiturientenexamen, wird aber zunächst noch auf ein halbes Jahr nach Schulpforta und in die Lehre des Philologen Corssen geschickt, eine Zeit deren er sich später gern zu erinnern pflegte. Hiernach studiert er in Halle, Göttingen und Tübingen Philologie und Jurisprudenz, macht erst den philosophischen Doktor in Leipzig, und 1863 den juristischen in Halle, mit der Dissertation „de comitibus palatii, commentatio prior“; die „altera“ ist ausgeblieben.

Nach einigem Schwanken über seine weitere Laufbahn begiebt er sich noch in demselben Jahre nach Greifswald um praktisch am Gericht zu arbeiten. Durch mich in den Kreis der unverheiratheten Professoren Usener, Michaelis, Grohe, Koenigsberger, später auch Hermann Witte, eingeführt, war der bescheidene, feingebildete und umgängliche junge Mann bald bei allen wohlgelitten, und wurde trotz dem Unterschied der Jahre und der Stellung wie ein Gleicher behandelt. Als er dann nach Halle zurückkehrte, blieb ich mit ihm im brieflichen Verkehre; er wurde Reserveoffizier, zum böhmischen Feldzug einberufen und im Walde von Sadowa am Arm durch einen Knochenschuss schwer verletzt; erst nach Jahren konnte die Wunde durch eine Operation von Volkmann vollständig geheilt werden.

In Halle habilitirt sich Pernice 1867. Wiederum hat er geschwankt; freilich ist die Philologie jetzt aufgegeben, aber deutsches und römisches Recht ziehen ihn gleichmässig an. Auf die Entscheidung glaube ich einigen, und keinen schlechten Einfluss geübt zu haben. 1870 Extraordinarius, 1871 Ordinarius in Halle, aber mit dem peinlichen Lehrauftrag für Strafrecht. Von diesem befreit ihn im folgenden Jahre die Berufung nach Greifswald. Nun kam für unsere Freundschaft die beste Zeit, er hat an meinen Aktionen korrigirt, wie ich am ersten Bande des Labeo. Und doch glaube ich, dass gerade diese schönen Jahre uns beiden zum Bewusst-

sein gebracht haben, wie weit unsere Ansichten von den Aufgaben der Wissenschaft zusammengehen und wo sie sich scheiden: Filigranarbeit und Grobschmiedekunst.

Der Herbst 1874 bringt mich nach Heidelberg, und auf meinen Platz erhält Alfred, seinem Wunsche entsprechend, Hölder zum Spezialcollegen; doch verfreundet er sich jetzt am meisten mit Wellhausen. Darauf heirathet er noch in Greifswald und kehrt 1877 nach Halle als Romanist zurück. In den dortigen Universitätsverhältnissen gefällt er sich nicht so gut, wie er gehofft hatte; dagegen erfüllt die Berufung nach Berlin 1881 langgehegte Wünsche, sie bringt ihn in die Nähe von Mommsen und 1884 in die Akademie. Der in Halle gefasste Plan, ein Pandektenlehrbuch zu schreiben, lebt in Berlin noch fort, wird aber doch bald, ich weiss nicht aus welchen Gründen, aufgegeben.

Berlin macht ihn sesshaft und schwer beweglich; das Vorhaben einer neuen gemeinschaftlichen Schweizerreise, wie wir solche früher wiederholt gemacht hatten, scheitert bei ihm an verschiedenen Hindernissen; auch hat er mich in den beiden letzten Jahrzehnten nicht mehr in Heidelberg besucht. Ich sah ihn im Jahr ein- oder zweimal in seinem Hause. Auch der Briefwechsel lässt nach, wir korrespondiren fast nur noch über geschäftliche Sachen. Erst die beiden letzten Jahre haben dann wieder einen Aufschwung gebracht.

Nach dem Verlust seiner Gattin wurde Pernice auch körperlich leidend. Wassersüchtig hat er doch stets weiter gearbeitet und kaum eine Vorlesung ausgesetzt. Mein letzter Besuch bei ihm in den ersten Tagen des Augusts ist mir unvergesslich. Er hatte an dem Morgen noch zwei Stunden gelesen und klagte über die widerwärtigen Folgen des Digitalin, das er in Massen hatte schlucken müssen. Geistig war er so frisch wie je, vielleicht etwas offener als gewöhnlich, und humpelte mit den geschwollenen Beinen ganz gewandt Trepp auf Trepp ab. Er hoffte auf Heilung, plante Arbeiten für den Winter, gestand aber, dass die Vor-

lesungen ihm jetzt lästig fielen. In Greifswald erfuhr ich vom Bruder, dass Alfred viel kränker sei (nierenleidend), als er selber wisse. Wie ich dann im September seine Schwelle wieder betrat, empfing mich die Botschaft, dass man am frühen Morgen ihn in seinem Bette entschlafen gefunden habe.

Dass dem Freunde auf diesem Lebenswege allerlei Ehrungen, Ernennungen, Titel, Orden, zu Theil geworden, ist selbstverständlich, aber auch dass er davon doch nicht allzuviel erhalten, da er durchweg ein entschiedener Feind jeglicher Reklame gewesen ist. In die Redaktion dieser Zeitschrift wurde er im Jahre 1880 von Bruns, Roth und Böhlau kooptirt.

Pernice war ein ungemein fleissiger Jurist. Wohl haben manche mehr geschrieben, aber was er giebt, beruht stets auf eigner, mühevoller Arbeit. Mit grösster Sorgfalt werden die Quellen durchforscht, das Erforschte wieder und wieder gewogen und durchdacht, der Gedanke in Wortform gepresst. Daneben kosteten Vorlesungen und Seminarien viel Zeit, und in der Anleitung Einzelner zum Arbeiten, bewies er eine wahrhaft rührende Hingebung.

Ueber die germanistischen Arbeiten, die schon genannte Inauguraldissertation und den Artikel „Graf“ in Ersch und Grubers A. Encykl. I Section, LXXVIII S. 132 bis 171 habe ich kein Urtheil. Der Gruss zu Karl Witte's fünfzigjährigem Doctorjubiläum im Jahre 1864 „de ratione quae inter praetorem et judicem intercedit“ ist eine Jugendarbeit, interessant darum, weil in ihr die Eigenart des späteren Pernice kaum hervortritt. Nicht ohne Geschick aber ohne genügende Kenntniss der Quellen wird der vage Satz „judicem praetoris fuisse ministrum“ in hübschem Latein vertheidigt. Ganz anders die nächste grössere Arbeit aus dem Jahre 1867 „zur Lehre von den Sachbeschädigungen nach römischem Rechte“, durch und durch ein echter Pernice. In der Vorbemerkung wird berichtet, dass die eben erschienene Schrift nur die Grundlage bilden solle zu einer dogmengeschichtlichen Ent-

wicklung der heutigen Schadensklage. Leider ist dieser Gedanke bald aufgegeben; die Dogmengeschichte besass für Pernice so wenig Anziehungskraft, wie für die meisten Jünger der historischen Schule. Desto freudiger steigt er dann wieder in die Quellen des klassischen Rechts, und kommt so zu seinem Lebenswerk, dem Labeo.

Begonnen schon im Sommer 1867, also noch vom Privatdozenten, erscheint der erste Band 1873, der zweite 1878, die erste Abtheilung des dritten 1892. Dann folgt eine Uebersarbeitung des zweiten, die erste Abtheilung 1895, die erste Hälfte der zweiten 1900; wie ernsthaft diese Uebersarbeitung gemeint war, ergibt sich schon daraus, dass zusammen 769 Seiten an die Stelle der früheren 330 treten.

Wiederum ist der anfängliche Plan verlassen. Dieser beschränkte sich auf die Darstellung von Labeos Sein und Wirken; der neue Plan begreift das ganze Römische Privatrecht im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit, Labeo ist in die Einleitung verwiesen. Kann sein, dass dieser Held bei genauerer Betrachtung meinem Freunde nicht bedeutend und einflussreich genug erschienen war, möglich aber auch, dass überhaupt grössere Aufgaben ihn mehr anzogen. So sagt er in der Eintrittsrede zur Berliner Akademie:

Mir gilt es einfach die geschichtliche Erforschung des römischen Rechts, wie es eigentlich gewesen ist. Dabei schien es mir immer von grösserer Wichtigkeit den Zusammenhang des Ganzen kennen zu lernen, als die Entwicklung des einzelnen Instituts.

Und weiter:

Unmöglich darf sich die geschichtliche Forschung auf das Privatrecht beschränken, das nur ein willkürlicher Ausschnitt der Gesamtordnung ist. Das öffentliche Recht ist für das private nicht nur die nothwendige Ergänzung, sondern auch die willkommene Erläuterung. Endlich ist es von Bedeutung, die allgemeinen sozialen und philosophischen Anschauungen zu berücksichtigen, welche die

römische Wissenschaft und Rechtsbildung leiteten oder beeinflussten.

Was Pernice so geschaffen ist kein Lehr- oder Lernbuch, kaum ein Lesebuch: vom Gelehrten für Gelehrte geschrieben, gönnt es denen die es benutzen keine Erholungspause. Neben die auch nur annähernd vergleichbaren Werke von Puchta und Jhering gestellt, lässt es die philosophische Schulung des Einen und die poetische Anschauungskraft des Andern vermissen. Als exakter Forscher steht Pernice über Beiden, Puchta an Selbständigkeit und Tiefe der Quellenkenntniss wie Jhering an kritischer Sorgfalt überlegen. Wieder aber bleibt seine Vortragsweise hinter der von Jenen zurück; man schmeckt die Mühe durch, welche die Arbeit ihn gekostet hat.

Wieviel überdies an der systematischen Ordnung und dem Zuviel der Details zu rügen sein mag, es bleibt doch ein hochbedeutendes Werk von dauerndem Werthe. An vielen Stellen ist unser Wissen sicher gefördert, und die Gesamtbetrachtung, gleichviel ob man mehr oder weniger Korrekturen erforderlich achtet, giebt ein so lebendiges Bild von dem Werden und Wachsen des Römischen Rechts, wie wir bisher noch keines besessen.

Nach der Aufnahme in die Akademie laufen neben dem Labeo allerlei kleinere Arbeiten, die mit jenem Hauptwerk in mehr oder weniger lockerem Zusammenhange stehn. Die meisten von diesen sind erst in der Akademie vorgetragen, und darauf unter dem bezeichnenden Titel 'Parerga' in dieser Zeitschrift abgedruckt. Gerade zwei der bedeutendsten aber sind hier nicht reproduziert: 'Zum Römischen Sakralrechte' I und II, aus den Jahren 1885 und 1886; und 'Ulpian als Schriftsteller', 1885. Jenes ein muthiger Vorstoss in den Urwald des *Ius sacrum*, der freilich noch vieles von dem was bei Vergil und Servius durchschimmert, unaufgeklärt lässt. Ulpian ist eine Musterarbeit. Noch nie ist einem Pandektenjuristen so genau und so zuverlässig nachgewiesen, wie er gearbeitet und woher er seine Weisheit geschöpft

hat. Zugleich die zwingendste Widerlegung der Savignyschen Fabel, dass man die Römischen Juristen wie 'fungible Personen' zu betrachten habe. Das Schlussurtheil über Ulpian lautet nicht günstig, und ist ebenso charakteristisch für Pernice wie für Ulpian.

Wo er selbst spricht, kann er abgeschrieben haben; wo er andere anführt, braucht er nicht auf die ersten Quellen zurückgegangen zu sein; wo er sonst unbeglaubigte positive, namentlich geschichtliche Angaben bringt, sind sie mit äusserster Vorsicht zu benutzen; wo er selbständig eine Weiterbildung des Rechts versucht, mangelt es meist an Schärfe und produktiver Kraft.

Alles einzelne begründet, im Ganzen aber doch nicht völlig gerecht: Pernice übersieht die Fülle von gesundem Menschenverstand, mit der Ulpian seinen Rivalen Paulus weit überragt, und ebenso das Verständniss für die Bedürfnisse seiner Zeit, die ihm den maassgebenden Einfluss auf die nächsten drei Jahrhunderte verschafft haben.

Schliesslich sind noch die Rezensionen anzuführen, die er meist für Goldschmidts Ztschr. f. HR. geschrieben; die interessanteste aber ist in Conrads Jahrb. f. Nationalökonomie zu finden, und betrifft A. Samter, d. Eigenthum, 1879.

Ich darf hier das Urtheil eines Berliner Freundes über den Gelehrten Pernice anschliessen:

„Wie die Artisten den griechischen Idealbildungen, so stand dieser Jurist den römischen Rechtsentwicklungen gegenüber. Seine Begeisterung war so still wie tief; sie war keusch und verschwiegen und man musste etwas davon in sich tragen, um sie zu gewahren. Wie uns von der griechischen Kunst wesentliche Theile gänzlich mangeln und wir bei den übrigen meistens auf geringe Nach- und Verbildungen angewiesen sind, so sind von der grossen Sammtschöpfung der römischen Ordner das öffentliche wie das sacrale Recht so gut wie vollständig zu Grunde gegangen und auch das Privatrecht kennen wir nur zerstückt in Trümmer und überbaut von dem wüsten Flickwerk einer gedankenlosen Spätzeit.

Pernice strebte nach dem römischen Vollrecht. Ihm, dem wie wenig anderen Juristen das philologische Werkzeug ebenso zur Hand lag wie das juristische, lag es im Sinn vor allem das Sacralrecht, dann auch das öffentliche, wo es mit dem Privatrecht sich berührt, wieder zu gewinnen. Ihm war der Papinianismus widerwärtig und so griff er nach dem Labeo; lieber hätte er, wäre es möglich gewesen, statt des republikanisirenden Oppositionsmannes einen richtigen Republikaner nach Art der alten Mucier auf den Altar gestellt. Kühn war das Mühen — man kann kaum fortfahren: herrlich der Lohn. Das römische Vollrecht mit ergänzten Lücken, mit beseitigten Schlacken wiederzuschaffen geht wohl über Menschenkraft hinaus. Aber auch das Streben nach unerreichen Zielen ist oft ein fruchtbares und nicht Vielen, aber den Besten hat Pernices Labeo die Rechtsanschauung erweitert und vertieft. Wie viel im Einzelnen die Rechtswissenschaft, die Savigny-Zeitschrift als Trägerin der historischen Rechtsforschung, weiter die Savigny-Commission der Berliner Akademie mit ihren verschiedenen Unternehmungen ihrem treuen Leiter zu verdanken haben, das wissen die ihm näher standen; und wenn es auch bald vergessen sein wird, die Ergebnisse werden bleiben.“

Die rein menschliche Eigenart von Pernice ist schwieriger zu bestimmen als die gelehrte: cholerisches Temperament und Gutmüthigkeit bilden die Grundlage, die angeboren und durchs ganze Leben festgehalten ist. Die Gutmüthigkeit bewährte sich auch bei den Prüfungen: „Können den dummen Kerl auch durchlassen, Pech genug für ihn, dass er solch Schaf ist“. Nicht ebenso naturwüchsig war die Oberfläche; Pernice besass viel Willenskraft und namentlich Selbstbeherrschung. So war die Erscheinung gleichmässiger als sein inneres Empfinden, freundlich und gewandt im Verkehr mit anderen Menschen, mir gegenüber stets zuvorkommend lebenswürdig. Allmählig entwickelte sich auch ein gewisser

stillter Humor, nie sarkastisch oder burlesk. Ueberhaupt war ihm das Laute zuwider, und wenn er ausnahmsweise einmal polterte, so konnte man wissen, dass es sich um Lappalien handelte, oder doch um Dinge die ihm nicht zu Herzen gingen. Rückhaltslos offen glaube ich hat er sich nur als Gelehrter gegeben, in seinen Büchern und auf dem Katheder.

Aber zwischen den beiden Grenzflächen lag noch vieles, sehr vieles, das absichtlich oder unabsichtlich verborgen gehalten wurde. Ein weiches empfindliches Gemüth, leicht verletzbar, zum Vergessen wenig geneigt. In diese Regionen bin ich auch in den Zeiten unserer intimsten Freundschaft nur ab und zu eingedrungen, und dann meist durch Combination. Das nicht vergessen können aber trat auch bei der Beurtheilung von gelehrten Werken hervor — wer einmal „salopp“ gearbeitet hatte, von dem glaubte er nichts Gutes mehr erwarten zu sollen, und sah am liebsten die Sachen gar nicht an.

Photographien besitze ich von ihm aus verschiedenen Zeiten. Die älteste wird in die Periode des ersten Greifswalder Aufenthaltes fallen, das Bild ist gleichsam das eines Erwachenden, in seiner Umgebung sieht er viele Dinge, die ihm neu sind, aber darunter will und wird er sich schon zurechtfinden. Nach dem Feldzug bekommt das Aussehen einen militärischen beinah flotten Anstrich, Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein sind erwacht. Als er nach der Berufung an die Greifswalder Universität aus den Acten ersehen hatte, dass er zwar primo loco, aber neben einem andern bekannten Gelehrten, sehr gegen meinen Wunsch, vorgeschlagen war, meinte er, „das hättest Du mir schreiben sollen, ich wäre nicht gekommen“. Uebrigens gefiel es ihm in Greifswald doch so, dass er bald darauf einen guten Ruf nach Breslau ausschlug. Mit den Jahren wurde er stärker, doch kleidete ihn die Beileibtheit, die auch die Beweglichkeit kaum behinderte, recht gut. Auf meiner letzten Photographie leuchten zwei kluge Augen durchdringend in die

Welt, die ihm wahre Befriedigung nicht versagt hatte „ich weiss, was ich gewollt, und was ich gewollt, habe ich erreicht, bleibendes geschaffen; ohne Sorgen und Ungemach giebt es kein Erdenleben“. Da er aber von dem Kummer und Leid, das ihn in den letzten Jahren getroffen, und auch von manchem Aerger nicht zu sprechen liebte, so ist auch hier nichts davon zu erzählen. Dagegen mag der Vers folgen, mit dem er einen der letzten Briefe an mich geschlossen hat:

„Sehen wir uns wieder, lächeln wir, gewiss“.

E. I. Bekker.